



Albert Mantel

Biblisch glauben
Eine Geschichte der Botschaft Jesu
(Edition NZN)

Zürich: Theologischer Verlag Zürich (TVZ) 2015
350 S., 33,90 €
ISBN 978-3-290-20109-8

Rolf Baumann (2018)

Albert Mantel, Jahrgang 1934, wirkte 34 Jahre als Pfarrer in der St. Laurentius-Pfarrei in Winterthur-Wülflingen und viele Jahrzehnte in der Fortbildung der Seelsorgerinnen und Seelsorger des Bistums Chur und der deutschsprachigen Schweiz und lebt heute als Pfarrer i.R. und als Kunstmaler an seinem früheren Wirkungsort. Er hat hier mit Unterstützung von Markus Zimmer, Lektor der Edition NZN bei TVZ, Ausführungen stark erweitert vorgestellt, die er in drei kleineren Essay-Bändchen unter dem Titel „Theologie am Nachmittag“ 2010 und 2011 veröffentlicht hatte und die von ihm zuvor an jeweils vier aufeinander folgenden Nachmittagen im Pfarreizentrum in Winterthur-Wülflingen gehalten worden waren.

Im Rückblick auf sein Buch bekennt der Autor in seinem „etwas größeren Schlusswort“ bescheiden, es handle sich darin um „keine systematische Theologie“. Vielmehr habe er „zur Sprache gebracht, was mich in meinen Seelsorgsjahren immer wieder beschäftigte“. Was der Leser vor sich habe, sei „das Ergebnis ständiger Lektüre der immer wieder neu erscheinenden Werke bedeutender theologischer Autoren“ wie „die theologische und geistliche Auseinandersetzung mit ihnen im eigenen Denken und in vielen Seelsorgegesprächen oder in Diskussionen innerhalb der alljährlich stattfindenden Dekanatskurse“ (323). Was Pfarrer Mantel thematisch vorlegt und inhaltlich konkretisiert, beschränkt sich deshalb auch nicht, wie man den Buchtitel missverstehen könnte, auf rein biblische Sachverhalte; auch das Stichwort „Geschichte“ im Untertitel weist auf Stationen der Botschaft Jesu im Gang der Kirchengeschichte voraus. Das Buch gliedert sich so in zwei Teile:

Teil I: Grundlagen biblischen Glaubens (15-146)

Der erste, biblisch akzentuierte Themenblock umfasst, wie ein erneuter Untertitel anzeigt, „Die biblische Offenbarung und die Verkündigung Jesu“ und enthält die zum Teil überraschenden Kapitel I. Gottes Herrschaft und Reich, II. Der Bundesgedanke, III. Die Botschaft der Propheten, IV. Die Psalmen, das gemeinsame Gebetbuch der Juden und Christen, V. Jesus von Nazaret: Zimmermannssohn, Messias und Herr. Wie akribisch der Autor seinem jeweiligen Thema gerecht zu werden sucht, demonstriert die nähere Konkretisierung des ersten Kapitels, die sich vom Alten Testament über das Frühjudentum, die Lehre der Rabbinen und die apokalyptische Erwartung der universalen Gottesherrschaft und ihre Thematisierung in der Verkündigung Jesu bis zur Reich-Gottes-Botschaft in der Befreiungstheologie, ihrer säkularisierten Form in der abendländischen Philosophie und ihrer Gestalt im Zeugnis der gegenwärtigen Theologie spannt. Dabei begnügt sich der Verfasser hier wie in anderen Kapiteln nicht damit, biblische Texte einzuspielen und theologische Positionen zu referieren, sondern bringt freimütig seine eigene Betroffenheit und Überzeugung in die sachlichen Darlegungen ein.

So hält er es für „ein großes Verdienst der Befreiungstheologie“, dass sie die Botschaft Jesu wieder „in eine enge Beziehung zu unserem jetzigen Leben gebracht“ und „das Reich Gottes sozusagen aus dem Himmel wieder auf unsere Welt heruntergeholt“ hat, ohne seine die Geschichte der Welt und der Menschen transzendierende (übersteigende) Vollendungsgestalt zu leugnen (41). Im 2. Kapitel läuft die Argumentation auf die Alternative „Bundesgedanke oder Opfertheologie?“ zu: Im Blick auf den hilfreichen Gedanken der „Proexistenz“ Jesu will der Autor es vermeiden, beim Tod Jesu von einem „Opfertod“ zu sprechen, und sieht auch in der Eucharistiefeier „keine Opfer-, sondern eine Dankfeier für Jesu ganze Lebenstat und seine befreiende Botschaft“ (60). Auf die Frage, ob die frühen Propheten, die „Nebiiim“, mit ihrer gesellschaftskritischen Botschaft, die sich auch an religiösen Werten und Normen orientiert, überholt sei, lautet seine Antwort im Blick auf heute: nein. „Nur sitzen sie vielleicht als Theologen in Ethik-Kommissionen der Regierungen oder arbeiten als Frauenrechtlerinnen in gemeinnützigen Organisationen oder übernehmen als Prominente Botschafteraufgaben für UNICEF“ (66). Im 5. Kapitel geht es neben der Ethik Jesu vor allem um die Entwicklung der Christologie von den „Anfängen im Johannesevangelium“ bis zu den altkirchlichen Konzilien. Dabei sieht der Autor klar, dass es in den christologischen Auseinandersetzungen nach der apostolischen Epoche, also in der Zeit, als die Augen- und Ohrenzeugen Jesu nicht mehr lebten, „vor allem um die Frage“ ging, „wie das Verhältnis des Mannes aus Nazaret zu Gott, den er seinen Vater nannte, genauer zu bestimmen sei“ (104). Sehr lebendig und spannend weiß er die wechselnden Problemstellungen, die auf das Konzil von Chalkedon hinführten, darzustellen. Am Ende dieses längsten Kapitels steht die Frage: „Wer ist Jesus für uns heute“? Seine Erfahrung ist, dass sich schon im Blick auf die Wortwahl vieler Predigten in den letzten fünfzig, sechzig Jahren ein Wandel feststellen lasse: „In meiner Jugend, die in die Zeit des Zweiten Weltkrieges fiel, hörte man immer wie-

der von *Christus* predigen, auch das Wort *Gottmensch* fiel häufig. Heute hört man weit öfter, dass von *Jesus von Nazaret* und seiner Botschaft die Rede ist. Es hat sich ein Wandel von der Christologie zur *Jesulogie* vollzogen.“ (140) Mit Zustimmung zitiert er die „Kurzformel des Glaubens“ von Hans Küng, die ihn am unmittelbarsten anspreche, „weil sie der Praxis des christlichen Lebens besonders nahe steht“ (141f.).

Teil II: Stationen auf dem Weg des Glaubens (147-321)

Dem ersten, mehr der Bibel zugewandten Teil folgt ein zweiter, der großteils in Längsschnitten durch die Geschichte der Kirche diese als Ort eines sich wandelnden Glaubens aufzeigt. Die einzelnen Themenkapitel lauten: VI. Von den Hausgemeinden zur Großkirche, VII. Die Sakramente: Feiern der Zuwendung Gottes, VIII. Vom Passah-Mahl Israels zur Eucharistiefeier der Kirche, IX. Die Offenbarung des Johannes, ein Buch mit sieben Siegeln? Wieder ist eindrucksvoll, wie farbig der Autor, Schüler von Karl Baus, dem früheren Ordinarius für Kirchengeschichte in Bonn, zumal im Blick auf die Alte Kirche die einzelnen Themenfelder ausarbeitet. So umgreift das 6. Kapitel die Anfänge der kirchlichen Organisation in den ersten christlichen Generationen, die Ausformung der kirchlichen Dienstämter, die allmähliche Vorrangstellung der Gemeinde von Rom und ihres Bischofs wie auch das Zeitalter der Reformation bis zu den Vatikanischen Konzilien und die damit bis heute verbundenen offenen Fragen. Das 7. Kapitel zeichnet sich dadurch aus, dass in die Thematik der Sakramente jeweils Akzentsetzungen der lateinamerikanischen Befreiungstheologie integriert werden. Umfassend ist auch das 8. Kapitel angelegt, das vom Passah-Mahl Israels und von Jesu letztem Mahl über vielfältige Zeugnisse aus der Alten Kirche und die Zeit der liturgischen Vielfalt in Ost und West auf das Konzil von Trient zu sprechen kommt, den Ablauf der sog. „Tridentinischen Messe“ ausführlich wiedergibt und schließlich über die Liturgische Bewegung zur Liturgiereform des 2. Vatikanischen Konzils vorstößt und daran „Bemerkungen zum Eucharistischen Gottesdienst“ anfügt. Das Schlusskapitel ist der Offenbarung des Johannes mit ihren dramatischen und tröstenden Bildern gewidmet, die im Mittelalter zahlreiche Apokalypse-Handschriften mit kostbaren Illuminationen inspiriert haben; zumal deren „Engel“ haben es dem Autor angetan, was ihn zu Anmerkungen über Engel in der bildenden Kunst und in der neueren deutschen Literatur verführt.

Auch hier unterbrechen eigene Erfahrungen und offen ausgesprochene Fragen die sachlichen Informationen. Angesichts der unerfüllt gebliebenen Reformbeschlüsse des jüngsten Konzils erinnert er daran, dass es nach dem Willen dieses Konzils „eine Wiederbelebung der synodalen Strukturen“ hätte geben sollen, wie sie in den ersten christlichen Jahrhunderten vorhanden waren. Denn nach Überzeugung des Autors kann „nur eine Stärkung der Ortskirchen und der Bischofskonferenzen“ in unserer zunehmend demokratisch denkenden Welt „der Kirche neues Leben einhauchen“. „Das Subsidiaritätsprinzip, das die Kirche in den bedeutenden Sozialzyklen ver-

schiedener Päpste für die menschliche Gesellschaft so betont hat, müsste auch in der Kirche Anwendung finden. Nur auf diesem Weg können die schon seit Jahrzehnten anstehenden Probleme wie dasjenige des Pflichtzölibats und dasjenige der Frauenordination gelöst werden.“ (192) Im Zusammenhang des Sakraments der Eucharistie kritisiert er, dass die Empfehlung des 2. Vatikanischen Konzils, das Austeilen schon vorkonsekrierter Hostien solle eine Ausnahme darstellen, bis heute zu wenig beachtet werde. Er erinnert auch an einen früheren Studentenseelsorger der Universität St. Gallen, der beim Austeilen der eucharistischen Gaben nicht wie üblich „der Leib Christi“ und „das Blut Christi“ sagte, sondern: „das Brot des Lebens“ und „der Kelch der Freude“. Auf diese Weise wurde klar, „dass wir nicht eine heilige Sache bei der Kommunion empfangen, sondern unter den Gestalten von Brot und Wein den Geist unseres Herrn Jesus Christus.“ (218f.) Im Blick auf das Ehesakrament urteilt der Autor angesichts seiner fast fünfzigjährigen Praxis als Kaplan, Vikar und Pfarrer, dass „keines der Sakramente“ in den vergangenen Jahrzehnten „wohl so aus dem Bewusstsein der Gläubigen entschwunden“ sei „wie dieses“ (237).

In seinen abschließenden Bemerkungen zum Eucharistischen Gottesdienst wirft Mantel einen kritischen Blick auf die „ökumenischen Feiern“, die nach dem Konzil auch in der Schweiz zugenommen haben: „Meist werden sie, dem Wunsch der Bischöfe entsprechend, als Wortgottesdienste ohne Kommunion/Abendmahl gestaltet. Viele Katholiken bedauern das. Immer wieder hörte ich als Pfarrer, eine solche Liturgie sei doch ein reformierter Gottesdienst.“ Doch das entscheidende Hindernis für gemeinsame Eucharistiefiern ist nicht etwa die verschiedene Auslegung der Gegenwart des gekreuzigten und auferstandenen Herrn beim Empfang der Kommunion bzw. des Abendmahls, sondern sind für ihn die unterschiedlichen Amtsverständnisse in den protestantischen und in der römisch-katholischen Kirche. „Inzwischen hat sich die Interkommunion in der Schweiz weitgehend durchgesetzt, d.h. reformierte Ehepaare kommen ohne Bedenken zur Kommunion, und Katholiken gehen bei bestimmten Anlässen auch zum Abendmahl in der reformierten Kirche. Eine ökumenische Feier der Eucharistie, bei der z.B. ein reformierter und ein katholischer Pfarrer gemeinsam der Feier vorstehen, ist zur Zeit leider noch nicht möglich, eine diesbezügliche Initiative wurde im Frühjahr 2013 von den Bischöfen verhindert, was einigen Unmut auslöste.“ (298) Am Ende steht die Überzeugung des Autors, die Kirchen müssten „das Kommen der Gottesherrschaft verkünden als Einheit aller Menschen in Gott, der das unaussprechliche Geheimnis jedes einzelnen Lebens und der ganzen Schöpfung ist, und dies in einer Sprache, die den Menschen von heute zu Herzen geht“. Im Sinne dieses Anliegens bietet er einen von ihm selbst verfassten „Kanon“ an, der sich eng an den Kanon der Kinderhochgebete anschließt. (298-301)

Würdigung

Das Buch des in seinem Alter lebendig gebliebenen Pfarrers ist lesenswert nicht nur durch die Weite des in den einzelnen Kapiteln Dargestellten, sondern auch durch die

in schweizerischer Offenheit eingestreuten persönlichen Bemerkungen und Urteile. Dass zumal im biblischen Teil nicht immer die jüngste Literatur herangezogen wird, spielt weniger eine Rolle, als dass hier exemplarisch gezeigt wird, wie die Verbindung aus gegenwärtigen Fragestellungen und Antwortversuchen der Theologie „gelingen“ kann: „Erst durch einen Menschen, der die Theologie zur Verkündigung macht, wird Theologie fruchtbar für den Glauben“ (wie Markus Zimmer hervorhebt). Dem Autor selbst ist wichtig, hier „kein nur innerkirchliches Gespräch“ mit dem Leser“ zu führen, sondern ihm durch wenige eingestreute Beispiele aus der Literatur, der Musik und der bildenden Kunst deutlich zu machen, dass Religion „nicht eine Sonderwelt“ darstellt: Sie steht immer in Verbindung mit der jeweiligen Kultur und muss immer wieder neu in die sich ständig wandelnde Welt und dem immer wieder neu sich auf der Suche nach dem Sinn des Lebens und der Welt befindlichen Menschen zugesprochen werden (324). Und so steht dieses Buch dort, wo nicht nur sein Autor, sondern auch viele andere Christen stehen: „zwischen dem tiefen, dankbaren Glauben und einem latenten Zweifel“ (M. Zimmer).

Man möchte das Buch in die Hand von Menschen wünschen, die nach seriöser und gut lesbarer Information über Bibel und Kirche suchen, und es auch als Grundlage für Gesprächskreise empfehlen. Ein reichhaltiges Register mit den zitierten Bibelstellen, den erwähnten Namen von Personen (allgemein), Päpsten und biblischen Personen, Kirchenversammlungen (Synoden und Konzilien) und schließlich der benutzten Quellen macht das Buch auch zu einem hilfreichen Nachschlagewerk.

Zitierweise: Rolf Baumann. Rezension zu: *Albert Mantel. Biblisch glauben. Zürich 2015*
in: bbs 6.2018 http://www.biblische-buecherschau.de/2018/Mantel_Biblisch-glauben.pdf